

## Frühere Brutvögel im Königreich Sachsen.

Von **Robert Berge**, Zwickau Sa.

Die ornithologische Wissenschaft, welche in neuerer Zeit die Bahnen eines ungeahnten Aufschwungs zurücklegt, scheint bisher ein Gebiet zu wenig beachtet zu haben, dessen Studium sie sich früher oder später wird ernstlicher angelegen sein lassen, nämlich die Frage der in geschichtlicher Zeit erfolgten Veränderungen in der geographischen Verbreitung der Vögel. Zwar ist man sich über die Einwirkung des Menschen auf die Gestaltung der Vogelwelt im allgemeinen klar, und auch Einzelangaben finden sich in der Litteratur in grosser Anzahl, aber eine eigentliche systematische Erforschung, die uns den Entwicklungsstandpunkt, auf dem wir die heutige Avifauna erblicken, soweit dies überhaupt möglich ist, in ausreichender historischer Beleuchtung zeigen könnte, steht im wesentlichen noch aus. Die Archive dürften erst in wenig Fällen herangezogen worden sein, und selbst der oft wichtigen Anmerkungen alter Autoren, welche sich speziell oder gelegentlich mit der Vogelwelt ihrer Zeit beschäftigen, gedenkt die Ornithologie der Gegenwart doch vielleicht zu selten. Allerdings ist es unbestritten, dass die gläubige Gelehrsamkeit früherer Jahrhunderte, welche überkommene Nachrichten meist ohne weiteres als richtig hinnahm, vielfach wenig geeignet erscheinen will, uns Vertrauen abzunötigen. Auch werfen besonders Unklarheit oder Ungenauigkeit in der Namengebung, verbunden mit ungenügenden oder gänzlich fehlenden Beschreibungen und unrichtigen Unterscheidungen der Untersuchung öfters kaum zu bewältigende Hindernisse auf den Pfad. Ausserdem kann das überlieferte Material gewöhnlich nur unter dem Gesichtspunkte einer mehr oder minder weitgehenden Lückenhaftigkeit aufgefasst werden, da es in der Regel nur insoweit dargestellt ist, als es den Jäger, Fischer oder Landmann in ihrer praktischen Berührung mit der Natur zu interessieren vermochte, durch Seltsamkeit dem Sensationsbedürfnisse entsprach oder nach der Meinung der Zeit die Zwecke der Heilkunde fördern sollte. Diesen Verhältnissen gegenüber darf indessen betont werden, dass die heutige Forschung zweifellos eine Stufe betreten hat, auf welcher ihr die Mittel für eine Kritik zu Gebote stehen, die sich in der Lage fühlen darf, auch hier den Weizen aus der Spreu zu scheiden und somit ein Material zu beschaffen, das zuverlässig genug ist,

wissenschaftliche Schlussfolgerungen darauf zu gründen und unsere Kenntnisse zu erweitern. Für das Königreich Sachsen liegen besondere Schwierigkeiten zu einem Versuch nach jener Richtung noch darin, dass durch die i. J. 1815 vollzogene Teilung ein ornithologisch höchst bedeutsamer Komplex abgetrennt wurde, aus dem früher erschienene Schriften, welche dieses Land behandeln, einen Teil ihres Inhalts geschöpft hatten, ohne ihn immer lokal abzugrenzen. Hieraus entspringt die Notwendigkeit, letzteren daraufhin genauer zu prüfen, auf welche Gegenden er sich bezog, und im Zweifelsfalle die betreffenden Mitteilungen auszuschliessen.

Unter den Raubvögeln sei zunächst des Saker- oder Würgfalken, *Falco sacer* Gm., gedacht, über den die Quellen verhältnismässig reichlich fliessen, weil er einstmals, von der Falknerei als Blaufuss bezeichnet, einer der häufigsten und beliebtesten Beizvögel war. Sein Heimatsgebiet in Europa erstreckt sich hauptsächlich nur auf den Osten und besitzt die westlichsten Grenzpunkte in Polen und Niederösterreich. In dem Jahre 1560 erschien ein kursächsisches Dekret, in welchem den mit der Aufsicht über die Wälder bei Hohnstein und Königstein (sächs. Schweiz) betrauten Beamten Befehl erteilt wurde, darauf zu achten, dass niemand Falken, Blaufüsse oder dergleichen Vögel „absteige“ und verhandle, und in einem Patent von 1632 ward Anweisung gegeben, von den jungen Blaufüssen, die etwa in Thüringen und der Grafschaft Henneberg gefangen würden, keine aus dem Lande zu lassen, sondern sie in die kurfürstliche Falknerei zu verschaffen, auch demjenigen, der einen Blaufuss einliefere, wie vor dessen geschehen, einen Thaler aus dem Amte zu reichen und zuzustellen. Ferner führen v. Flemming (*Der vollkommene deutsche Jäger*, 1719 und 1724) und Döbel (*Jäger-Practica*, 1754), zwei sächsische Jagdschriftsteller, wiederholt an, dass der Blaufuss in Sachsen brüte, doch würde er wenig gefunden. Döbel ist auch bemüht, nachzuweisen, wie man gegenüber den teuern brabantischen Falken imstande sei, mit „hiesigen Habichten, Blaufüssen, grossen und kleinen Sperbern ebenso allerhand zu beizen, als wie mit den ausländischen Vögeln“, und giebt Anleitung zur Aufzucht und Abtragung junger Nestlinge derselben. Nun lässt sich freilich einwenden, dass angesichts der grossen Ähnlichkeit des jetzigen Sakerfalken mit *F. peregrinus* Tunst., welcher noch bei uns horstet und ehemals verbreiteter war, eine Verwechslung vorliegen könne, und Naumann, der in

seiner Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas hierauf zu sprechen kommt, macht die beachtenswerte Mitteilung: „Noch heutigen Tages heisst in hiesiger Gegend (Anhalt) beim Jäger, wenn Erfahrung ihm auch bereits das Unstatthafte des Namens kennen gelehrt — *F. peregrinus* hat bekanntlich nie blaue Füsse — wie bei aufmerksamen Landleuten unser Taubenfalk (*peregrinus*) allgemein der Blaufuss“. Gleiche Wahrnehmungen hat Bechstein in Thüringen gemacht (Gemeinn. Naturgesch. Deutschl.).

Zudem muss zugegeben werden, dass in der Beschreibung Döbels die Stelle, der Blaufuss sei „dem Baumfalken in der Couleur sehr gleich“, geeignet erscheint, eher an den Wanderfalken zu erinnern, welcher nach Gestalt und Farbe als das vergrösserte Abbild des Baumfalken angesehen werden kann. Gleichwohl stehen diesen Einwürfen Angaben inbetreff der Nist- und Ernährungsweise des sächsischen Blaufusses entgegen, die schwerlich mit der Annahme einer Namensvertauschung in Einklang zu bringen sind. Denn über die Nahrung sagt Döbel: Er „thut an Hasen, wilden Enten und Rebhühnern grossen Schaden, welche meistens zu seinem Raube dienen müssen. . . . Zur Winterszeit zieht er weg; es bleiben aber auch viele in den Vor- und Feldhölzern, wo das Klima ihnen nicht allzukalt ist und sie gute Gehege an Hasen, Fasanen und Rebhühnern finden.“ Dieses Stossen auf Hasen, wegen dessen ihn die Falkoniere auch zum Beizen derselben abrichteten, ist zwar von dem Sakerfalken bekannt, scheint aber vom Wanderfalken nie geübt zu werden, da sich letzterer nach allen Erfahrungen auf fliegende Tiere stürzt, um bei seinen heftigen Angriffen sich nicht der Gefahr eines zu starken Anpralls auszusetzen, wodurch er das Leben einbüßen kann. Wenn sodann von dem Blaufuss weiter mitgeteilt wird: „Er horstet in Wäldern auf Eichen, Buchen und hohen Bäumen . . .“, so trifft das ebenfalls für den Sakerfalken zu, während der Wanderfalk, wo er sich auf Bäumen ansiedelt, bekanntlich Nadelbäume und namentlich Kiefern zur Nestanlage bevorzugt. Da der Sakerfalk bis vor mehreren Jahrzehnten noch in Böhmen heimisch war, wie v. Woborzil nachgewiesen hat, so stehen den Nachrichten über sein Brüten nördlich vom Erzgebirge auch keine zoogeographischen Bedenken im Wege. Nach alledem dürfte die Annahme nicht unberechtigt sein, dass *F. sacer* Gm. einstmals wie in Böhmen, so vielleicht auch in Sachsen horstete, nur dass er aus letzterem viel früher verschwand. Mit dem Ende

der sächsischen Falknerei, die durch den siebenjährigen Krieg zerstört wurde — am 2. Juni 1756 fand die letzte Falkenjagd bei Kalkreuth unweit Grossenhain statt, worauf durch ein Dekret vom 15. Nvbr. 1763 die formelle Aufhebung geschah<sup>1)</sup> — erlöschen die Nachrichten über diesen Falken.

Was den Steinadler, *Aquila chrysaëtus* (L.), anbelangt, so berichtete der Meissner Rektor Georg Fabricius, welcher ein Verzeichnis von 50 an der Elbe lebenden Vögeln, sowie eine Liste der Elbfische veröffentlichte (Rerum misnicarum libri VII. Lips. 1569), 1551 an Conrad Gesner über einen Adler, der im Sommer jenes Jahres zwischen Meissen und Dresden nistete. Als die Bauern ihr verlorenes Vieh, Kälber und Schweine, suchten, entdeckten sie das grosse Nest, welches aus Ästen und Zaunpfählen auf 3 Eichen errichtet und angeblich so weit war, dass man einen Wagen mit 4 Pferden darunter hätte wenden können. Auf in der Stadt erfolgte Anzeige wurden etliche Männer beauftragt, dasselbe auszunehmen. Sie fanden darin ausser 3 Jungen, die sie in die Stadt trugen und von denen eins alsbald starb, viel Schaf- und Kälberhäute, ein junges, noch frisches Reh und unterschiedliche Tierköpfe. Welcher Art diese Adler angehörten, wird zwar nicht bezeichnet, und man könnte zweifelhaft sein, ob es sich um *Aquila chrysaëtus* oder *Haliaëtus albicilla* handle. Allein die Natur der geraubten Tiere und das gänzliche Fehlen der Fische, welche von der Elbe und den nahen Moritzburger Teichen leicht hätten erbeutet werden können, scheinen auf den Steinadler hinzuweisen. Pastor Lehmann ferner erzählt in seinem historischen Schauplatz des Erzgebirges, 1699, dass i. J. 1642 ein Hammerherr zu Jöhstadt 2 junge Adler (Steinadler) aus einem Neste erhalten habe, die er vom Förster aufziehen liess, worauf er einen an den deutschen Kaiser, den anderen an den Kurfürsten von Sachsen schickte. Doebel macht ihn in seinen Jäger-Practica 1754 noch als einheimischen Brutvogel namhaft. Er horste auf hohen Kiefern, Fichten, Tannen und Rotbuchen in grossen, einsamen Wäldern. Er ziehe nicht weg, sondern bleibe Jahr ein, Jahr aus hier um seinen einmal gewohnten Ort. Bei der Sorgfalt dieses Schriftstellers und in Anbetracht, dass *A. chrysaëtus* erwiensenermassen in den ausgedehnten Heidewäldern der benach-

<sup>1)</sup> Siehe des Verfassers: Die Falknerei am Dresdener Hofe. Wissensch. Beilage d. Leipz. Zeit. No. 9 1900.

barten, jetzt preussischen Lausitz im vorigen Jahrhundert ebenfalls nistete, nach Bechstein fast alle gebirgigen, waldigen Gegenden Deutschlands bewohnte und noch zu Naumanns Zeit in Deutschland nirgends selten und überall bekannt genug war, dürfte dies nicht unglauhaft sein. Für die Behauptung Dietrichs hingegen (Geschichte von Moritzburg, 1822), dass der Steinadler ehemed auch bei Moritzburg (unweit Dresden) gebrütet habe, die schon in dem Verzeichnis der Vögel Sachsens von Meyer und Helm bezweifelt wird, sind nach eingezogener Erkundigung weder in der betreffenden Königl. Oberförsterei, noch in der Moritzburger Forstmeisterei Belege vorhanden.

*Corvus corax* L., der Kolkrahe, welcher jetzt Sachsen nur als seltener Gast einmal besucht, war früher gleichfalls Brutvogel, und die älteren Autoren sind voller Klagen über seine Schädlichkeit. Das Eindringen der Kultur selbst in die urwüchsigsten und entlegensten Waldesdickichte und die Wirkung der neuen Schusswaffen führten auch seine Ausrottung herbei, und seine letzten Spuren verlieren sich in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Nach den vorliegenden Nachrichten horstete nämlich 1 Paar bis 1849 alljährlich auf einer hohen Kiefer im Walde zu Frankenhausen bei Crimmitschau, während sich bei dem zwischen Döbeln und Leissnig belegenen Dorfe Grossweitzschen das letzte Paar, dessen Nest ebenfalls auf einer alten Waldkiefer stand, bis 1868 hielt. In ersterem Falle ward der Nistbaum geschlagen, im zweiten brach ihn der Sturm um, damit verschwanden die Vögel (III. und V. Jahresbericht der ornithologischen Beobachtungsstationen im Königreich Sachsen).

*Ciconia nigra* (L.), dessen weisser Vetter *C. alba* noch gegenwärtig verschiedene Gegenden Sachsens bewohnt, wird im vorigen Jahrhundert allgemein als in den Wäldern desselben brütend genannt. Der empfindliche Schaden, welchen er der Jagd sowohl, wie insbesondere der Fischerei zufügte, musste auch seinen Untergang besiegeln, und das letzte Vorkommnis dürfte dasjenige östlich von Bautzen sein, wo er 1851 noch einmal nistete (Abhandl. der Naturforsch. Gesellschaft zu Görlitz XII, 1865).

Nach neueren Wahrnehmungen will es scheinen, als ob auch die letzten Reste von *Ardea cinerea* L., den Meyer und Helm in dem „Verzeichnisse der Vögel Sachsens 1892“ als vereinzelt Nistvogel angeben, im Absterben begriffen seien. Die letzte Kolonie befand sich auf der Horstsee-Insel bei Hubertusburg. Nach ihrer

Zerstörung i. J. 1888 durch Fällung der alten Eichen, auf denen die Reiher brüteten, zerstreuten sich die Paare und bauten sich einzeln in den benachbarten Forsten an. 1899 scheinen sie indessen ausgeblieben zu sein, wenigstens wurden nach Mitteilung des Königl. Herrn Oberförsters Lommatzsch keine Nistorte mehr bekannt, auch wurden die Vögel nur selten gesehen.

Der Kranich, *Grus communis* Bechst., nistet unter strenger Schonung noch gegenwärtig in der bis 1815 zu Sachsen gehörigen preussischen Oberlausitz, und zwar bis nahe an die sächsische Grenze heran, wie in dem Torfbruche von Neucollm südwestlich von Hoyerswerda, bei Muskau, Creba, in der Görlitzer Heide u. s. w. (Baer, Zur Ornithologie der preuss. Oberlausitz in Abhandl. der Naturforsch. Gesellschaft zu Görlitz XXII). Ob er jedoch in dem noch sächsischen Teil der Lausitz jemals heimisch war, vermochte ich leider nicht zu ermitteln. Um so wichtiger ist die Bemerkung Lehmanns (Historischer Schauplatz), dass 1574 ein Paar Kraniche im „Fitz“, einem morastigen Orte bei Elterlein im Erzgebirge gebrütet habe, denn hiermit wird die Vermutung nahe gelegt, dass er damals auch anderwärts in Sachsen Horste bezogen habe. Bei den sächsischen Falkenjagden wurden im Mai und Juni sehr häufig Kraniche gebeizt, so von 1739—1756 bei Kalkreuth 245 Stück. Nun erschöpfen sich die betreffenden Nachrichten zwar in Schilderungen des in dieser Gegend gelegenen vortrefflichen Reiherstandes und seiner Erhaltungsmassregeln, allein eines etwaigen Nistens der Kraniche daselbst geschieht keine Erwähnung, und dasselbe ist auch ganz unwahrscheinlich, vielmehr werden sie gefangen dahin befördert worden sein. Woher sie indes die Falknerei bekam, darüber lassen sich nach Auskunft der Direktion des Königl. sächsischen Hauptstaatsarchivs zu Dresden in den Akten Nachweise nicht auffinden.

Nach Doebel, der in der teich- und waldbedeckten Umgebung von Hubertusburg lebte, wo ihm reiche Gelegenheit zu Beobachtungen geboten war, sollen die Pfuhlschnepfe (*Gallinago major* Gm.) und Haarschnepfe (*Gallinago gallinula* L.) in den Sümpfen Sachsens ebenfalls gebrütet haben.

Auch *Anser ferus* Brünn. traf nach übereinstimmenden Mitteilungen früher in Sachsen wasser- und sumpfreiche Bezirke, wo sie sich einnistete. Sie behauptete sich bis ins 19. Jahrhundert hinein, denn Dietrich aus dem Winkell schreibt in seinem Handbuch für Jäger noch 1805, dass sie in unsern Gegenden —

d. i. nach seiner eigenen Band I, Seite 531 gegebenen Erläuterung: in Sachsen — „hecke“. Sie trug daher im Volke auch die Namen gemeine wilde Gans, heimische wilde Gans, März- und Heckgans. Im zeitigen Frühjahr, wie im Spätherbste wuchsen die Flüge, durch nordische Scharen verstärkt, zu förmlichen Armeen an. Dass damals die Jagd auf Wildgänse häufig sehr ergiebig ausfiel, hebt D. a. d. Winkell mit Genugthuung hervor. Am lohnendsten gestaltete sich dieselbe naturgemäss auf den Brutteichen, und zwar im letzten Drittel des Juni, bevor die Jungen flugbar waren. „Ich war öfter dabei“, sagt er, „dass in kurzer Zeit 16—20 Stück erlegt wurden.“ Merkwürdig sind die einhelligen Angaben, dass die Graugans in Deutschland, oft mit den aus dem Norden eintreffenden Saatgänsen (*A. segetum* (Gm.)) vereinigt, zahlreich überwintere, was noch a. d. Winkell und Bechstein hervorheben, während dies gegenwärtig wenig zu geschehen scheint, sodass sie gewöhnlich nur als Sommer- und Durchzugvogel namhaft gemacht wird.

An grösseren, stillen Gewässern mit schilfigen Ufern bereitete sich endlich auch *Cygnus olor* (Gm.) seine Nester. Einige ältere Schriftsteller nennen ihn zum Unterschied von *C. musicus* Bchst. den „zahmen“, andere den „stummen“ Schwan. Da er zur hohen Jagd gehörte, seine Erlegung deshalb nur dem Landesherrn oder dessen Beauftragten zustand und die Meinung herrschte, dass er von den Gewässern, auf denen er sich aufhalte, „alle den Fischen nachstellenden Tiere“ vertreibe, so war er gegen rücksichtslose und gewinnsüchtige Vertilgung gesichert, welcher er sonst rasch genug zum Opfer gefallen sein würde. Gegenüber den Angriffen von Raubvögeln und Raubsäugetieren, ja gegen den Fuchs, verstand er sich und seine Jungen mit Glück zu verteidigen, sodass sie meistens unverrichteter Sache abziehen mussten. Daher kam es, dass er bis in dieses Jahrhundert in wildem Zustande in Sachsen gedeihen konnte, wie D. a. d. Winkell aus persönlicher Anschauung bekundet, und sogar noch 1889 brütete ein Paar auf einem Teiche bei Haselbach nördlich von Altenburg.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [48\\_1900](#)

Autor(en)/Author(s): Berge Robert

Artikel/Article: [Frühere Brutvögel im Königreich Sachsen. 235-241](#)